

Drei von drüben

Ingo Harden zu neuen alten Klavieraufnahmen

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte **Leonard Pennario** (1924-2008) zu den großen Hoffnungsträgern der US-amerikanischen Pianistenszene, er gewann bald auch in Europa uneingeschränkte Anerkennung. In den 50er-Jahren wurden nicht wenige der Schallplatten, die Angel und Capitol mit ihm veröffentlichten, zu Bestsellern der Klassik. Später dann konzentrierten sich seine Aktivitäten auf seine Heimat, für die meisten hierzulande ist er daher heute wohl nur noch ein Name.

Sony hat jetzt Pennarios RCA-Aufnahmen komplett auf zwölf CDs herausgebracht. Sie umfassen den Zeitraum von 1961 bis 1965, bieten also nur einen Teil seiner diskografischen Hinterlassenschaft, entwerfen aber ein gutes und lohnendes Bild von ihm als Musiker – mit Konzertantem von Rachmaninow, Liszt, Schumann und César Franck, den Préludes von Debussy und Gershwin, mit Zugaben und Bravourstücken von Mendelssohn bis hin zu einer eigenen, glänzend virtuellen Bearbeitung des Kaiserwalzers von Johann Strauß. Sie alle zeichnen sich durch schönen und runden Ton bis hinein in hochkomplexes Laufwerk à la Godowsky oder Rachmaninow aus, eingebunden in eine temperamentvolle, aber alle Extreme vermeidende und niemals in Hektik umschlagende Spielweise.

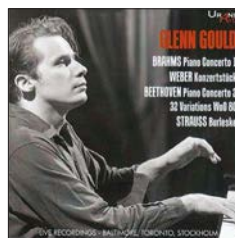
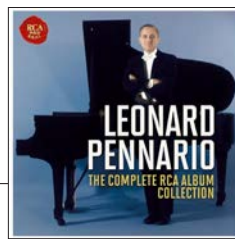
Ergänzt sind die Solo- und Konzertproduktionen durch die Serie kalifornischer Kammermusik-Aufnahmen, zu denen Pennario anfangs der 60er-Jahre vom legendären Duo Heifetz/Piatigorsky quasi als Nachfolger Rubinsteins eingeladen wurde. Vor allem die Darstellungen des Es-Dur-Trios aus Beethovens op. 70 und des op. 35 von Joaquín Turina ragen durch perfekte Balance und schlanke Schlackenlosigkeit des Spiels hervor, wobei Pennario die berühmte Trio-Quadratur des Kreises weitgehend gelungen ist, nämlich gleichberechtigter Partner zu sein, ohne klanglich dominant zu werden.

Es liegt in der Natur von Komplett-Editionen, dass sie nicht selten auch spielerische oder künstlerische Grenzen

offenlegen. In der Pennario-Box treten sie deutlich hervor in einem Werk wie dem Schumann-Konzert, das in Ausdruck und Farbigkeit nicht über eine konventionelle mittlere Linie hinauskommt, oder etwa in der Londoner Strauss-Burleske von 1965, in der Pennario überraschend wenig schwelgerischen Charme entfaltet.

Auch die Berliner Rundfunk-Aufnahmen von **Jorge Bolet** (1914-90), denen Audite eine dreiteilige Serie gewidmet hat, sind in dieser Hinsicht nicht ganz „schwankungsfrei“. Im dritten Band, der Bolets Einspielungen für den SFB aus den Jahren 1961 bis 1971 (plus einem Pariser Mitschnitt des Es-Dur-Konzerts von Beethoven unter Moshe Atzmon von 1974) erstmals zugänglich macht, kommt es so zu einigen Diskrepanzen zwischen Kompositions- und Personalstil. So spielt Bolet Chopins Etüden op. 25 zwar mit eindrucksvollem Ernst und schwerer Wucht, doch kommen Romantik, leuchtende Brillanz und melodische Geschmeidigkeit darüber ein wenig zu kurz. Umgekehrt begegnet man hier einer Darstellung von César Francks leider ein bisschen aus dem Blick geratenem Triptychon „Prélude, Aria et Final“, wie sie vielleicht „wagnerisch“ wühlerischer, aber kaum schöner im Ton und klarer in den Konturen vorstellbar ist. Und allein schon Bolets 1964er-Einspielung von Schumanns f-Moll-Sonate, die ja bis heute im Schatten ihrer fis-Moll-Vorgängerin steht, lohnt es, sein Augenmerk auf dieses 3-CD-Album zu richten: So eindrucksvoll, drängend intensiv, ja manchmal fast explosiv und prägnant gezeichnet bekommt man das „Concert sans Orchestre“ kaum je zu hören.

Bei der ungebrochenen Popularität von **Glenn Gould** (1932-82) liegt längst alles „auf dem Tisch“. Allerdings war zumindest unter den posthum herausgekommenen Live-Aufnahmen einiges



bei uns schon wieder aus dem Angebot verschwunden. Ein Album des italienischen Labels Urania kommt da gelegen. Es kombiniert Live-Raritäten wie die erste Konzertaufführung von Webers Konzertstück durch den 19-Jährigen in Toronto mit dem Stockholmer Beethoven von 1958 und den vier Jahre jüngeren Live-Mitschnitten des d-Moll-Konzerts von Brahms und der Strauss-Burleske aus Baltimore. Klar, man begegnet den bekannten Gould-Eigenheiten wie dem demonstrativen Versachlichen bis hin zum penetrant insistierenden Buchstabieren des Notentextes. Aber man ist doch von Neuem fasziniert von der bestimmten Klarheit und der unbeirraren musikalischen Konsequenz seines Tuns. Zum Beispiel bleibt er bei seinem ersten Einsatz im Brahms-Konzert eisern im Tempo – anders als fast alle anderen vor- und nachher. Er war eben auf eine sehr eigene Art einmalig.

Ingo Harden

Leonard Pennario – The Complete RCA Album Collection. Rachmaninow, Franck, Liszt, Gershwin, Debussy, Schumann, Strauss, Mendelssohn, Arensky, Turina, Brahms u. a.; J. Heifetz, G. Piatigorsky; Boston Pops, A. Fiedler; London Symphony Orchestra, R. Leibowitz, S. Ozawa; Royal Philharmonic Orchestra, A. Previn (1961-65); Sony Classical (12 CDs)

Jorge Bolet, Vol. III – Die Berliner SFB-Aufnahmen. Chopin, Beethoven, Schumann, Grieg, Liszt, Franck, Debussy, Dello Joio, Moszkowski, Strauß/ Godowsky (1961-74); Audite (3 CDs)

Glenn Gould. Brahms: Klavierkonzert; Weber: Konzertstück; Beethoven: Klavierkonzert B-Dur, Variationen c-Moll; Strauss: Burleske; Baltimore Symphony Orchestra, P. H. Adler; Toronto Symphony Orchestra, E. Mac Millan; Schwedisches Radio-Sinfonieorchester, G. L. Jochum (1951-62); Urania (2 CDs)



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Die Kunst der Fuge; Matthias Maierhofer (2015); Ambiente

Bachs Fugenzyklus ist als Werk für Saitenklavier konzipiert. Doch die Organisten nehmen sich seiner gerne an – mit dem Risiko, dass die Musik im Dauerklang der Orgel besonders rigoros wirkt: größere Deutlichkeit um den Preis klanglichen Charmes. Nicht in diese Falle geht Matthias Maierhofer an der Orgel der Dresdner Hofkirche von 1755, dem größten erhaltenen Werk des legendären Orgelbauers Gottfried Silbermann.

Maierhofer greift nicht auf die posthume Druckfassung der „Kunst der Fuge“ zurück, sondern auf das Manuskript, das Bach bereits um 1742 abgeschlossen hatte. Es weicht in Satzfolge und kompositorischen Details von der Druckfassung ab; vor allem aber ist es auf den elften Satz als Höhepunkt hin angelegt, eine Fuge mit drei Themen in spektakulärer, chromatisch zugespitzter Verdichtung. Maierhofer betont dieses Konzept durch die Registrierung im grandiosen 16'-Plenum mit Posaunenbass und 32'-Grundlage.

Maierhofers Spiel ist an den historischen Beschreibungen des Clavierspiels der Bach-Zeit geschult; er kultiviert ein kantables „ordentliches Fortgehen“ – ein von Bachs Schülern beschriebenes dichtes Non-legato –, meidet aber jegliche Starrheit. Angenehm öffnet er Anschlag und Metrum hin zu einem singend-expressiven Spiel. Besonderen Charme entfaltet seine Interpretation, weil er die Farben des herrlichen Instruments voll ausnutzt, von den kraftvollen Prinzipalklängen über ein französisches Zungenplenum bis zu intimster Tongebung in der sechsten Fuge, die im zart sprechenden Gedackt mit Tremulant erklingt; oder im komplexen zehnten Satz, der sich im Klang der Vox humana ganz transparent entfaltet. Maierhofers sicheres Urteil für Klang und Dramaturgie des Zyklus, sein lebendiges Spiel und die klare und weiträumige Aufnahme machen diese „Kunst der Fuge“ zu einem reinen Vergnügen.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Bagatellen op. 119 u. 126;
Ligeti: Musica Ricercata; Herbert Schuch (2017); Avi

Die elf Stücke von György Ligetis Anfang der 1950er-Jahre komponierten Zyklus „Musica Ricercata“ spielt Herbert Schuch im Wechsel mit Beethovens Bagatellen op. 119. Die Verschränkung eines Frühwerks des Ungarn mit dem Spätwerk des Bonner Meisters ist alles andere als eine willkürliche Spielerei. Ungeachtet der jeweils zeitgebundenen Stilistik prallen hier zwei kontrastierende Welten aufeinander, die sich in ihrem Wesenskern hingegen ähneln. Beiden Komponisten ging es nicht um belanglose „Kleinigkeiten“, auch wenn Beethoven diese Arbeiten mit offensichtlicher Ironie so bezeichnete. Vielmehr sind diese Miniaturen, einige davon nicht länger als eine Minute, kleine widerborstige Experimentierzellen, in denen das Material, von allen musikalischen Konventionen befreit, zu einem energetischen Konzentrat destilliert wird.

Durch die spannungsvolle Abfolge entsteht, wie Herbert Schuch schreibt, ein Zustand, „bei dem man als Zuhörer gar nicht mehr weiß, wer der Komponist ist“. Die komprimierte Radikalität, bei Ligeti noch konsequenter wahrnehmbar, klingt auch in den sechs gespielten Bagatellen op. 126 nach, weil der Ältere bereits das experimentelle Potenzial in sich trägt.

Neben dieser konzeptuellen Leistung überzeugt Herbert Schuch auch durch sein hochsensibles Spiel. Die akribische Feinzeichnung der Notentexte ist ebenso beachtlich wie der sinnlich-lustvoll blühende Ton, der den Stücken körperliche Präsenz verleiht und Herbert Schuch vor dem Verdacht intellektueller Trockenlegung bewahrt. Ein wichtiges Vorecho des kommenden Beethoven-Jubiläums.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weber: Sonate Nr. 2 As-Dur op. 32;
Schubert: Sonate H-Dur D. 575; Paul Lewis (2017); harmonia mundi

Eine milde, kaum wahrnehmbare und doch stets präsente Aura umgibt den Pianisten Paul Lewis. Seit zwei Jahrzehnten spielt er in der internationalen Topliga, ohne dort großes Aufheben von sich zu machen, sein CD-Label ist ihm seit Karrierebeginn treu geblieben, auch wenn er sich unbeirrbar vornehmlich mit Franz Schubert und Ludwig van Beethoven weitestgehend „nur“ dem Standardrepertoire des 19. Jahrhunderts widmet. Paul Lewis ist ein Meister – und dies ist ganz respektvoll gemeint – musikalischer Genügsamkeit.

Wie der gleichaltrige Till Fellner und der jüngere Kit Armstrong gehört der Brite zu Alfred Brendels besten Schülern, und alle drei scheinen das Erbe des legendären Lehrers auf ihre je eigene Weise fortzusetzen. Paul Lewis tut dies von allen dreien auf die wohl klassisch ausgewogenste Weise, indem er Brendels „Tüftlertum“ in ein warmes, klangschönes Spiel übersetzt, aus dem heraus aber die tiefeschürfende Wahrheitssuche seines Lehrers tönt.

Diese Kurzcharakterisierung des 47-Jährigen mag vielleicht erklären, warum auch seine neue Aufnahme mit frühen Sonaten Webers und Schuberts dem Hörer einen so umfassend nachhaltigen Genuss bereitet. Dass Lewis ein feines Sensorium für Schuberts fragile Ausdruckswelten besitzt, hat er hinlänglich bewiesen, und so überzeugt auch seine noble Darbietung der selten gespielten H-Dur-Sonate. Indem der Brite Webers zweite Sonate von allem vermeintlich äußeren Tand und fingerakrobatischem Draufgängertum befreit und dem brillanten Rankenwerk des Kopfsatzes seine kantable Seelentiefe entlockt, erweist Lewis zu Recht Webers Sonate den gleichen Respekt wie dem Werk Schuberts.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Klaviersonate D 960, Vier Impromptus op. 90; **Schubert/Liszt:** Leise flehen meine Lieder; Khatia Buniatishvili (2018); Sony Classical

Man darf das Cover von Khatia Buniatishvilis Schubert-CD sentimental, kitschig oder auch geschmacklos finden – aber es bereitet treffend auf ihre Darstellung der großen B-Dur-Sonate vor. Denn sie wird von ihr wie eine träumerische Erinnerung an eine versunkene Welt vorgeführt. Es dominiert ein weicher, fließender, rhythmisch flexibler Schönklang, der keinerlei Härten kennt und sich im Piano oft bis an die Grenzen der Hörbarkeit wagt. Buniatishvilis Deutung setzt sich damit sehr deutlich gegen die in Ton und Kontur „klassischeren“ Darstellungen von Brendel, Pollini oder neuerdings Zimerman ab, und sie geht weit über das hinaus, was etwa Uchida oder auch Pires dem letzten vollendeten Werk Schuberts an romantischem Stimmungszauber mitgegeben haben.

Dabei fehlt ihrem Spiel jede Spur von Routine und manieristischem Hautgout. Es entwickelt sich im Gegenteil vollkommen „organisch“, sogar der umfangreiche und gestalterisch schwierige erste Satz gelingt ihr trotz erheblicher Schwankungen der Gangart – zwischen 80 und 120 Vierteln pro Minute! – wie aus einem Guss. Völlig traumverloren dann das Andante. Und auch die beiden lebhaften Sätze 3 und 4 klingen auf ganz eigene, spielerisch perfekte Weise transparent und schwebend.

Unauffälliger, aber auf demselben hohen Niveau sind die anschließenden vier Impromptus der ersten Sammlung. Und als Abgesang gibt Buniatishvili das Liszt-Arrangement von Schuberts „Ständchen“ zu, dessen Anfangszeile ihrem Programm auch als Motto voranstellen könnte: „Leise flehen meine Lieder“ (mit Betonung auf dem ersten Wort).

Man muss mit diesem spätromantisch umgetopften Schubert nicht einverstanden sein, doch die CD hält eine künstlerisch herausragend eigenständige „Fünfer“-Leistung fest.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Influences. Ives: Klaviersonate Nr. 1; **Bartók:** Improvisationen über ungarische Volkslieder op. 20; **Messiaen:** Cantéyo-djayâ; **Bach:** Aria variata alla maniera italiana; T. Stefanovich (2018); Pentatone

Tamara Stefanovich, in Serbien geboren, aber auf ihrem künstlerischen Weg weit in der Welt herumgekommen, weiß aus eigener Erfahrung, wie anregend und bereichernd die Begegnungen mit fremder Kultur sein können. Ihre neue CD, „Einflüsse“, will dies an vier charakteristischen Raritäten der Klaviermusik demonstrieren: Sie zeigt, wie Bach sich in seinen frühen Weimarer Jahren erfolgreich die damals brandneue „italienische Manier“ der Corelli, Vivaldi und Co. aneignete, wie der komponierende New Yorker Versicherungsmakler Ives in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts den urigen Wildwuchs seiner ersten Sonate durch Einschüsse von Rag- und Kneipenmusik aufmischte, wie Bartók 1920 avancierteste Moderne mit schlichten Volksmelodien zusammenspannte und Messiaen sich knapp dreißig Jahre später durch hinduistische Rhythmen animieren ließ.

Ein anspruchsvolles Programm für Kenner also. Und ebenso anspruchsvoll wie ungewöhnlich ist auch, dass Stefanovich ihre Hörer zuerst mit dem ungewohntesten, schwierigsten der vier Werke konfrontiert – die ausgedehnte erste Klaviersonate von Ives ist immer noch harter Hörstoff! – und den eingängigen alten Bach an den Schluss ihres Recitals stellt: eine Zusammenstellung und Anordnung, die aber hoffentlich niemanden davon abhält, sich mit dieser Einspielung zu befassen. Denn das auch eine hochrangige Pianistin herausfordernde Pensum wird von Stefanovich mit einer spielerischen Präzision und einer gestalterischen Geschlossenheit absolviert, die dem Spiel ihres ehemaligen Lehrers und langjährigen Duo-Partners Pierre-Laurent Aimard ähnelt und ihm ebenbürtig ist. Eine Ausnahme-Veröffentlichung, überzeugend.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bacewicz: Kleines Triptychon, Kindersuite, Zehn Konzertetüden, 2. Klaviersonate u. a.; Morta Grigaliūnaitė (2018); Piano Classics

Auf Grażyna Bacewicz (1909-69), ganz gewiss die bedeutendste Komponistin, die Polen bislang hervorgebracht hat, machte vor allem Krystian Zimermann mit seiner bestechenden Aufführung und Einspielung ihrer zweiten Klaviersonate (1953) nachdrücklich aufmerksam. Jetzt zieht die junge vorzügliche litauische Pianistin Morta Grigaliūnaitė nach und bietet in vielerlei Hinsicht eine Lesart des Werkes, welche diejenige von Zimermann gewissermaßen ergänzt, aber auch korrigiert. Spielte Zimermann die Musik dynamisch-gliedernd formvollendet ein, so verlebendigt Grigaliūnaitė sie durch die rhythmische Attacke: Sie pointiert mit angriffiger Vitalität geradezu draufgängerisch alle Details. Das Werk gerät auf diese Weise wesentlich effektvoller, vitaler, gestikulierender, schärfer, als man es von Zimermann her gewohnt war, zugleich aber auch etwas – im guten Sinne – unvorhersehbarer, überraschender, ja wild-chaotischer. Aber dennoch bleibt bei ihrem Spiel das Strukturierte des modern-„linearen“ Tonsatzes spürbar, das Zimermann vielleicht allzu sehr betonte.

Bacewicz war nicht nur eine eminente Geigerin, sondern auch eine vorzügliche Pianistin. So überrascht es kaum, dass sie nicht nur die zehn Konzertetüden, sondern auch alle anderen hier eingespielten originellen Werke ganz von der pianistisch effektvollen, eher perkussiven Spieltechnik her fantasievoll gestaltet. Das verleiht allen Stücken, wenn sie so fulminant wie in diesen Einspielungen interpretiert werden, eine ungewöhnliche klangliche Prägnanz und Präsenz, die sich mit Prokofjews Klaviermusik vergleichen lässt. Aber Bacewicz war doch eine wesentlich modernere Komponistin, die sich ein untrügliches Gefühl für das musikalisch und pianistisch Mögliche und Sinnvolle bewahrt hat.

Giselher Schubert

Von Tugenden und Ratten

Neues aus Mittelalter und Renaissance

Kräutergarten, Esoterik und Klostermedizin – dafür ist Hildegard von Bingen (1098-1179) heute bekannt. Maria Jonas dagegen widmet sich mit ihrer *Ars Choralis Coeln* ganz seriös dem Singspiel „Ordo virtutum“, wie es ganz am Ende des Rupertsberger Riesencodex überliefert ist. Nur dass der Teufel in der Aufnahme von misstönenden Instrumenten begleitet wird – und die Stimme einer Frau hat. Ein schöner, auch schön aufgenommener Versuch, das Mysterienspiel als Drama lebendig werden zu lassen.

Ganz im Gegenteil zur Idee der *Capella Antiqua Bamberg*, unter dem Titel „Heinrich. Faszinierende Herrscher geschichten des Mittelalters“ musikalisch zu erzählen. Die ältesten musikalischen Quellen (Richard Löwenherz und Walther von der Vogelweide) entstammen dem 12. Jahrhundert, während der „Erzähler“ Thietmar von Merseburg 1018 gestorben ist. Und auch was die 1033 gestorbene Kunigunde mit Walthers „Palästinalied“ (das ja die Kreuzzüge thematisiert) zu tun haben soll, erschließt sich nicht.

Da wenden wir uns lieber dem „Concilium zu Constanz“ zu, das das Bläserensemble *Les haulz et les bas* musikalisch erkundet. Sie legen das Hauptaugenmerk auf Bläser als Herrschaftssymbole. Besonders interessant sind dabei die Bearbeitungen von Dufays „Donnes l'assault a la forteresse“ – ein wahrer Sturm auf die Festung!

Viel subtiler geht es bei den „Tales of Courtly Love“ zu, die das Mittelalterensemble *Trobar e Cantar* unter dem Titel „De: fine amour“ vorstellt. Mit Marienverehrung und weltlicher Liebe führen sie durch englische, französische, niederländische, spanische und italienische Gefilde – mit viel Schwung und auch Schmerz.

Eine echte Neuentdeckung schließlich stellt das Basler Ensemble *La Morra* auf „Splendor da ciel“ vor: Bisher unbekannte Trecento-Musik, die seit 2013 mit neuester Technik dem „San Lorenzo Palimpsest“ abgerungen wurde. Vorher waren Giovanni und Piero Mazzuoli nur

Einträge im Lexikon – so klingen sie also. Hervorragend vorgestellt.

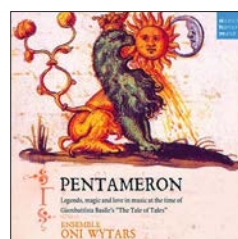
Verlassen wir das Mittelalter mit einer rätselhaften CD: „Rions noir“ des Ensembles *Ratas del viejo Mundo*. Eine sehr schöne Mischung aus Lautenliedern, -bearbeitungen und Originalen des 16. Jahrhunderts: pure Sinnlichkeit.

Dagegen ist *The da Vinci Sound* ein Fall von Etikettenschwindel: Wer so tolle Aufnahmen wie Tallis' „spem in alium“ mit dem Taverner Choir oder Dufays „L'Homme armée“-Messe mit dem Hilliard-Ensemble noch nicht hat, kann natürlich zugreifen. Aber mit da Vinci hat die Compilation von Aufnahmen aus den Jahren 1971 bis 1997 wenig zu tun. Stattdessen hört man Ockeghem und Palestrina, Binchois und Susato. Von Gaffurio, den Josquin vielleicht porträtiert hat, war wohl nichts im Archiv.

Wie ein musikalisches Zeitporträt geht, zeigt das Ensemble *Oni Wytars* mit „Pentameron“: Die Welt der 1634 in Neapel erschienenen Geschichten und Legenden wird durch die passende Musik fassbar und plastisch – eine tolle Zeitreise.

Wie auch „Michelangelo's Madrigal“ der Sopranistin *Kate Macoboy* und des Lautenisten *Robert Meunier*: Bartolomeo Tromboncini vertonte tatsächlich ein Madrigal des Bildhauers, darum gruppiert ist die weltliche Musik, die im Italien des frühen 16. Jahrhunderts beliebt war. Nicht die Niederländer der Zeit, an die wir denken, sondern da Milano und dall' Aquila, Cara und Pesenti. Und eben Tromboncini. Kennt man nicht, ist aber schön.

Eine ganz andere Zeitreise unternehmen *The Sixteen*. Auf „Star of Heaven“ kombinieren sie Stars des Eton Choirbooks wie Cornysh und Wylkynson mit



Komponisten der Gegenwart. Wundervoll, wie nicht nur ein James McMillan, sondern auch ganz junge Kollegen in dieser Tradition schreiben können und mögen.

A propos Zeitreise: Eine überaus kreative Begegnung ist die der *Ars Nova* des 14. Jahrhunderts mit unserer Neuen Musik in Form der pythagoräischen „3-limit Just Intonation“ des Geigers *Helge Slaatto* und des Kontrabassisten *Frank Reinecke*. Sie kombinieren Musik Machauts und de Vitrys in dieser quintenreinen Stimmung – pure klingende Struktur – mit einer Studie von Wolfgang von Schweinitz, die mit unterschiedlich großen Ganztönen experimentiert. Spannend, lehrreich und wohlklingend!

Klemens Hippel

Hildegard von Bingen: Ordo virtutum; Ars Choralis Coeln, Maria Jonas (2017); Raumklang

Heinrich. Faszinierende Herrscher geschichten des Mittelalters; Capella Antiqua Bambergensis (2018); CAB Records
Concilium zu Constanz 1414-1418; Les haulz et les bas (2018); ahalani records
De: fine amour. Tales of courtly love; Trobar e Cantar (2017); Paschen
Splendor da ciel; La Morra (2018); Ramée

Rions noir; Ratas del viejo Mundo (2017); Etcetera

The da Vinci Sound; Compilation (1971-97); Warner Classics

Pentameron; Oni Wytars (2017); dhm
Michelangelo's Madrigal; Kate Macoboy, Robert Meunier (2016/17); Etcetera

Star of Heaven. The Eton Choirbook Legaca; The Sixteen, Harry Christophers (2018); Coro

Ars nova – New Music. Machaut, von Schweinitz, de Vitry; Helge Slaatto, Frank Reinecke (2016/17); Neos